

# Schwieriger Weg zurück an den Ort böser Erinnerungen

Zwei Bergen-Enkheimer Juden trafen sich 60 Jahre nach ihrer Flucht in ihrem Heimat-Stadtteil / Viele bekannte Gesichter wiedererkannt

FR 18.6.98

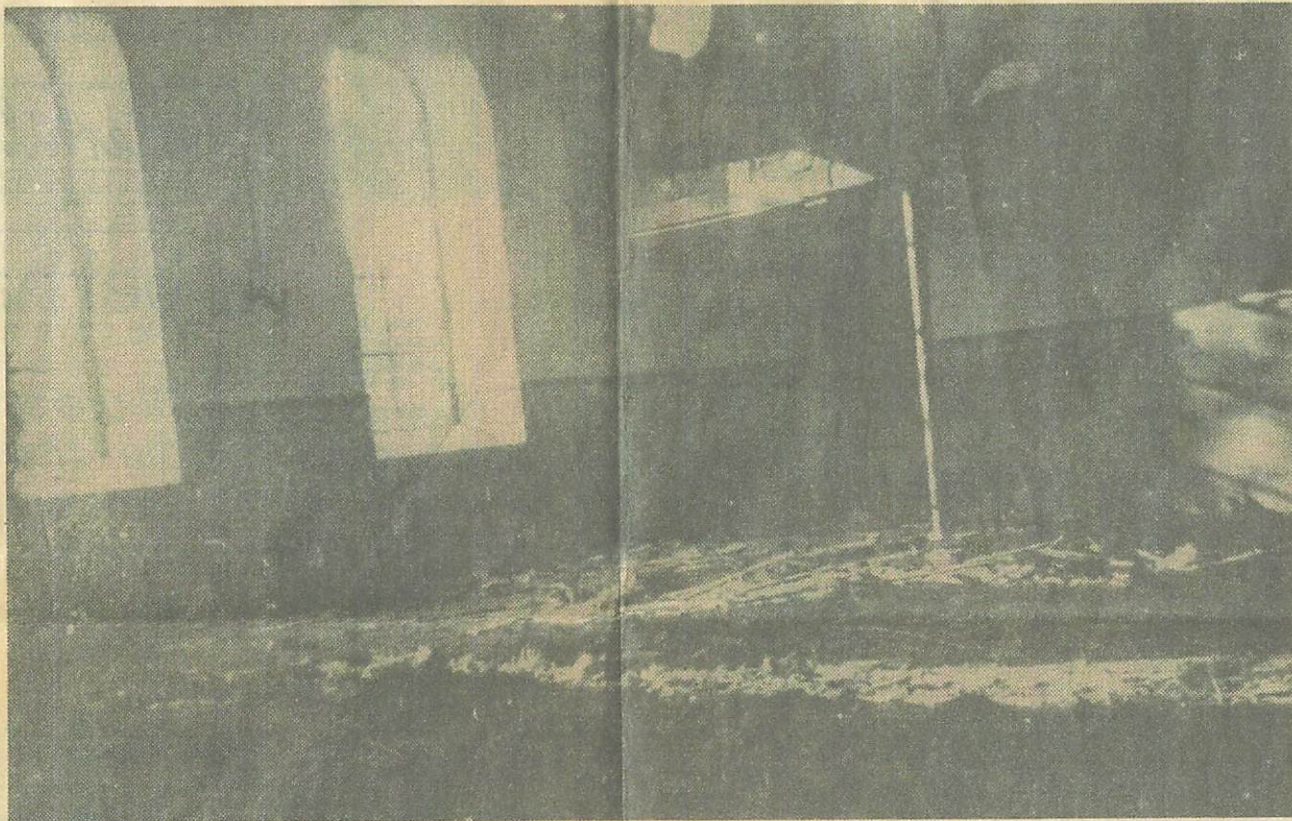
Von Daniel Herrmann

Auf den ersten Blick könnte man meinen, in dem Garten nahe dem Berger Spielhaus säßen alteingesessene Bergen-Enkheimer wie an jedem Wochenende beieinander, um über vergangene Zeiten zu schwadronieren. Der Schein trügt: Zwar ist die Runde lebhaft ins Gespräch vertieft, doch die Erinnerungen, die dort gewälzt werden, sind alles andere als die an behütete Kindertage.

Trude Lumelsky und Ludwig Hahn haben in Bergen die Schule am Landgraben besucht, daher kennen sie sich. Jetzt haben sie sich nach 60 Jahren erst wiedertreffen. Sie teilen das gleiche Schicksal: Sie sind Juden und mußten deswegen in den dreißiger Jahren Deutschland verlassen. Zusammen mit ihren Ehepartnern waren sie einer Einladung der Stadt Frankfurt gefolgt, die Orte ihrer Kindheit noch einmal zu besuchen. „Schon ein bißchen schwer“ sei ihnen der Weg gefallen, zu viele böse Erinnerungen verbinden sie mit dem Deutschland von damals.

Vor Hahns Elternhaus in der Straße Am Berger Spielhaus trafen sie zufällig Walter und Marlies Niebling. Das Ehepaar aus Bergen-Enkheim bewohnt heute ein Nachbarhaus, das vor dem Zweiten Weltkrieg ebenfalls einer jüdischen Familie gehört hatte, die komplett vom Holocaust ausgelöscht wurde. Im Garten der Nieblings frischten die zwei Bergen-Enkheimer mit den vier Besuchern aus den USA Erinnerungen auf. Die Hauptfrage, um die sich das Gespräch drehte: Wo haben nicht überall Juden gewohnt, die von Hitlers Schergen nach und nach verschleppt wurden? Marlies Niebling schüttelt immer wieder fassungslos den Kopf: „Wir haben damals gar nicht mitgekriegt, wie viele das waren.“ Erst jetzt werde ihr klar, wie viele Bergen-Enkheimer dem Hitler-Regime zum Opfer gefallen seien.

Trude Lumelsky, damals hieß sie noch Wolf, floh schon 1937 mit ihrer Familie nach Nordamerika. Ihre Familie blieb deswegen weitgehend verschont, ein Onkel aus Fechenheim jedoch kam in einem Konzentrationslager ums Leben. Beim



Die Synagoge in Bergen wurde am 10. November 1938 von Nationalsozialisten zerstört. „Das ganze Inventar, auch die Ehrentafeln für die Gefallenen, das Thorasilber und die sieben Thorarollen wurden zerschlagen und zerrissen“, berichtete ein Augenzeuge. Das Foto stammt aus dem Ausstellungskatalog „Juden in Bergen Enkheim“ von Helga Krohn und Helmut Ullshöfer.

Besuch der Dauerausstellung „Die jüdische Gemeinde Bergen-Enkheim“ in der Verwaltungsstelle des Stadtteils stieß Trude Lumelsky neben einem Familienfoto auf ein für sie beängstigendes Dokument: Nach ihrer Flucht legten die nationalsozialistischen Beamten eine Karteikarte an, auf der die Umstände ihrer Ausreise und ihr vermutlicher Aufenthaltsort festgehalten wurden. „Ich wußte nicht, daß die uns auch nach unserer Ausreise weiterverfolgt hatten.“ Hahns Familie wurde von den Nationalsozialisten nahe-

zu ausgelöscht. 1938 kam der damals 15jährige Junge von der Schule und wurde von der Polizei auf offener Straße verhaftet. Einen Grund für die Verhaftung gab es nicht, als Begründung reichte sein jüdischer Glaube. Im Berger Gefängnis traf er seinen Vater wieder. Gemeinsam wurden beide nach Hanau gebracht, anschließend in das Konzentrationslager Buchenwald deportiert. Doch nach sechs Wochen wendete sich für beide das Blatt. Kurz vor Weihnachten wurden Vater und Sohn entlassen. Am Bahnhof Mainkur

entstiegen sie dem Zug und erreichten zu Fuß das Haus der Familie.

Hahns Eltern handelten umgehend: Die Mutter organisierte einen Kindertransport nach England, insgesamt vier jüdischen Kindern aus dem Stadtteil rettete sie auf diese Weise das Leben. Zwei Jahre blieb Hahn in einem englischen Kinderheim, beim amerikanischen Kriegseintritt 1941 setzte er sich zu Verwandten in die USA ab. „1942 bin ich dann in die Armee eingetreten“, erzählt Hahn weiter, seine Frau aber unterbricht ihn: „Nein, 1942

wurden deine Eltern umgebracht!“ Hahn schüttelt den Kopf: Das sei beides im gleichen Jahr gewesen. Die nüchterne Selbstverständlichkeit, mit der das Ehepaar von der schrecklichen Vergangenheit erzählt, ist schlicht beunruhigend. Besonders tragisch an Hahns Geschichte ist die Tatsache, daß die Eltern und seine Großmutter ebenfalls alle nötigen Unterlagen besaßen, um aus Deutschland ausreisen zu können. Aber eine Freundin der Großmutter war kurz zuvor auf dem Weg in die USA gestorben. Hahns Großmutter weigerte sich daher strikt, Deutschland zu verlassen, weil sie fürchtete, ebenfalls auf der Fahrt zu sterben. So blieb Hahns Familie in Deutschland – und starb in den Konzentrationslagern Theresienstadt und Auschwitz. Wann seine Eltern gestorben sind, weiß Hahn bis heute nicht.

An der Mauer des jüdischen Friedhofs in der Battonstraße, an der alle Namen von jüdischen Mitbürgern angeschlagen sind, die den Holocaust nicht überlebt haben, ist Hahn oft fündig geworden: 15 Namen von Verwandten hat er gezählt. Das sind aber längst nicht alle. In einem Museum in Washington hatte er bereits vor Jahren seinen Familiennamen auf den endlosen Todeslisten entdeckt.

Der Besuch in Bergen-Enkheim ist für die beiden Ehepaare weniger eine Spurensuche als vielmehr eine Erinnerungsfahrt gewesen. Viele alte Häuser sind in Frankfurts östlichem Stadtteil stehengeblieben. „Im Goldenen Engel haben wir früher noch getanzt“, erinnert sich Lumelsky an ein altes Gasthaus auf der Marktstraße. Das Verhältnis zu den Bergen-Enkheimern sei vor dem Krieg sehr gut gewesen. Als sie jetzt wieder durch die Straßen von Bergen-Enkheim spazierten, trafen sie viele Bekannte wieder. „Die meisten waren sehr freundlich und haben uns, wie die Nieblings, spontan eingeladen“, sagt Hahn. Viel habe sich verändert, und mit den Deutschen haben beide ihren Frieden geschlossen. Hahn beteuert das gerne gegenüber seinen Gastgebern: „Diese Generation kann nichts dafür, es waren die Erwachsenen von damals, die Hitler die Power gegeben haben.“